



# Solidarität

Organ des Verbandes der Buch- und Steindruckerei-  
Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. — Preis vierteljährlich 1,— Mark. — Anzeigen: die dreispaltige Preiskarte 75 Pfennig, Tages- und Versammlungsanzeigen die Zeile 10 Pfennig. — Sämtliche Postaufkäufe nehmen Abonnements an. — Eingetragen unter obigem Titel im Post-Zeitungsregister.

Für die Woche vom 3.—9. März ist die Beitragsmarke in das mit 10 bezeichnete Feld des Mitgliedsbuches zu kleben.

## Wirtschaftliche Sorgen unseres Verbandes.

Es gibt wohl kaum eine Organisation oder ein Unternehmen, das nicht zeitweilig sich neuen Verhältnissen anpassen muß, wenn es nicht andernfalls seinen Fortbestand in Frage stellen will. So ist es auch im Augenblick mit unserer Organisation. Die Arbeiterorganisationen haben mit besonderer Voracht nach allen Seiten auszuschaun, denn sie vertreten die innigsten Interessen der Arbeiter und Arbeiterinnen. Nichts darf eine Arbeiterorganisation abhalten, den Weg zur Verbesserung der Löhne, der Arbeitszeit und der Arbeitsverhältnisse aufwärts zu gehen. Finanziell gut fundierte, kräftige Organisationen gehen diesen Weg unbeeinträchtigt. Die Mittel zum Zweck müssen selbstverständlich einer jeden Organisation dazu gegeben werden.

Vorwärts war unsere Parole immer im Verbands und wenn es auch Zeiten gegeben hat, wo es scheinbar nur langsam mit uns vorwärts ging, so war aber doch niemals ein Zurück zu erkennen. Nur solche ungeheure Begebenheiten, wie dieser Weltkrieg, hat es möglich machen können, zu Anfang des Krieges den Verband scheinbar vor Unmöglichkeiten zu stellen. Und doch, trotz des großen Mitgliederabgangs, trotz der riesigen Arbeitslosigkeit, haben wir es verstanden, uns zu halten und nicht nur zu halten, sondern auch noch viel Gutes für unsere Mitglieder in der schlimmsten Zeit der Not zu tun. (Ich erinnere nur an die Erhaltung der tariflichen Löhne, der Unterstützung und der vielen besonderen Unterstützungen, die wir gegeben haben). Mit diesem ist ja aber unsere Tätigkeit für die Kollegenschaft noch lange nicht erschöpft. All das war aber nur möglich, weil die Organisation gut ausgebaut war.

Nur vor dem Kriege 1914 hatte unser Parlament, das in Leipzig zur Zeit der graphischen Weltausstellung tagte, neue Regelungen der Beitrags- und Unterstützungsverhältnisse vorgenommen, und meiner Ansicht nach, wären unsere wirtschaftlichen Verhältnisse, unsere Klassenverhältnisse auch bedeutend bessere geworden und wir hätten, wäre der unselige Krieg nicht gekommen, finanziell gut da. Doch der Krieg kam, urplötzlich, kurz nachdem die Vertreter vom Verbandstag wieder in der Heimat waren. Der Krieg schlug Hundebau überall und im ersten Ansturm sah es bald so aus, als wenn wir den gewaltigen Anstürmen erliegen sollten, doch wir haben die Gefahren überstanden und nachdem die ersten Wogen des Ansturmes vorüber waren, haben wir um so fester angefaßt und festgehalten, bis wir Sieger der Situation geworden sind. Und heute? Haben wir zu fürchten, nachdem wir 3½ Jahr unter den schwierigsten Verhältnissen arbeiten mußten, wenn der Krieg einmal zu Ende ist, der Frieden wieder

eintreft, daß wir dann den Verhältnissen nicht gewachsen sein sollten? Nein, diese Furcht brauchen wir nicht zu haben, wenn unser Blick frei bleibt und erkennen, was für unseren guten Fortbestand nötig ist zu tun. Mögen die Verhältnisse im Druckverbe auch Anfangs des Friedens schwer und mühselig sein, so ist, meiner Ansicht nach, aber auch sicher, daß auf diese schwere Zeit eine Zeit des Aufschwungs kommen wird und das in schneller Folge.

Wenn wir nun bisher allen Stürmen gewachsen waren, so ist es eben unserem guten Bau der Organisation zu danken, doch auch ein guter Bau bekommt mit der Zeit schadhafte Stellen und man muß zur Ausbesserung schreiten, soll der Bau fernher allen Stürmen gewachsen sein und die Werkstätte dieses Baues haben darauf zu achten, ihn in gutem Zustande zu erhalten.

Kollege Lobdahl, unser Finanzminister, hat in seinem Artikel uns vor Augen geführt, wie die Klassenverhältnisse sich nach dem jetzigen Beitragsmodus verschlechtern und den kommenden Verhältnissen, wenn es so bliebe, nicht mehr gewachsen sein würden. Auch Kollegin Thiede ging in ihrem Aufsatz ebenfalls lebhaft auf die Sache ein. Beide sind die berufensten Vertreter, uns Vorschläge zur Besserung der Verhältnisse zu machen und schlagen uns eine Beitragserhöhung oder Regelung vor.

Das Wort Beitragserhöhung bringt ja selbst bei den Leitern einer Organisation ein recht unangenehmes Gefühl hervor, weiß er doch, wie schwer eine solche Einführung höherer Beiträge häufig ihm gemacht wird. Heute liegt aber die Sache doch so, daß ein nur einigermaßen aufgekärter Gewerkschaftler sich gegen eine Beitragserhöhung gar nicht wehren kann, denn die zwingende Notwendigkeit liegt durch die bestehenden Verhältnisse schon klar zu Tage. Ich bin auch der Meinung, daß jeder, der die Klassenabrechnung im letzten Jahre verfolgt hat, sich sagen mußte, ohne eine Erhöhung der Beiträge kommen wir nicht durch.

Für uns handelt es sich nun aber darum, wie diese Erhöhung sein muß. Können wir mit der Beitragserhöhung auch zugleich eine Erhöhung der Unterstützungen überhaupt eintreten lassen? Und können die Extrabeiträge verschwinden? Beide Fragen sind für uns von besonderer Bedeutung. Die erste Frage über eine Erhöhung der Unterstützungen kann meines Erachtens nicht bejaht werden, denn wenn wir eine Erhöhung vornehmen wollten, müßten die Beiträge schon ganz bedeutend in die Höhe geschraubt werden. Heute erklären wir schon, daß voraussichtlich die Unterstützungen in der Zukunft unsere Klasse bedeutend in Anspruch nehmen werden und weil dies voraussichtlich kommt, wollen wir uns doch rüsten, wenn dann aber in einem Atemzuge schon gleich die Beitragserhöhung durch die Erhöhung der Unterstützungen weitgemacht werden soll, dann können wir schon lieber bei dem bleiben, bei dem wir eben heute sind. Derartig die Beiträge zu erhöhen, daß wir auch neben der Erhöhung der Unterstützungen noch besonders gute Klassenabschlüsse

machen, halte ich für ausgeschlossen, auch selbst, wenn wir den Vorschlag des Kollegen Kalb annehmen wollten.

Über ähnlich so ist es auch mit den Extrabeiträgen. Die Extrabeiträge sollen uns heute die Beibehaltung der Krankenunterstützung ermöglichen und würden wir nun diese Extrabeiträge fallen lassen, dann hätten wir ja wiederum diese Beiträge auf die Erhöhung unseres regulären Beitragstrages zu legen, denn die Gelder, die durch die Extrabeiträge eingegangen sind, müssen doch wieder ergänzt werden. Ich bin gewiß kein Freund der Extrabeiträge und würde sie lieber heute als morgen verschwinden sehen, aber sie bestehen heute bei uns und reißen eine solche Lücke, daß ich mich fürchte, den Fehlbetrag auch noch auf die regulären Beiträge zu bringen. Kollege Lobdahl, Kollegin Thiede und auch der Kollege Kalb haben Vorschläge gemacht, die meines Glaubens noch lange nicht ausreichen, um das alles decken zu können. Kollege Lobdahl hat uns in seinem Aufsatz gesagt, daß die ungeheuren Preise, die auf allen anderen Sachen ruhen, schon eine bedeutende Mehrausgabe als früher beanspruchten, und wir wissen ja das auch alles. Wenn nun eine Erhöhung der Unterstützungen, der Wegfall der Extrabeiträge eintreten soll und dann neben den anderen teureren Ausgaben noch ein guter Ueberschuß erzielt werden soll, der uns in die Lage setzt, für alles Kommende gerüstet zu sein, dann müßten wir ganz andere Sätze in Vorschlag bringen, als wie sie bisher bemerkt worden sind. Nehmen wir schon einmal die höchste Gruppe, die 1 Mk. oder 1,10 Mk. zu zahlen hat und rechnen wir da den Extrabeitrag ab, dann verbleibt nur 10 oder 20 Pf. Erhöhung und diese gehen für die erhöhte Unterstützung wieder auf. Die Zahler der letzten Gruppe sind auch wohl durchweg die Zahler der 20 Pf. Extrabeiträge gewesen. Also ein Minus bei der ganzen Umstellung. In den anderen Gruppen ist es aber nicht viel anders. Die Extrabeiträge geben uns auch die Möglichkeit, nach dem Kriege, wenn die Teuerungszulagen reduziert werden sollten und wir gezwungen sind, die Beiträge etwas zu verringern, nicht gleich wieder die regulären Beiträge zu revidieren, sondern lassen dann die Extrabeiträge fallen.

Wollen wir nun die Extrabeiträge fallen lassen und die Unterstützungen erhöhen, dann müßten meines Erachtens die Beiträge um 40 und 50 Pf. erhöht werden, denn sonst kommen wir nicht auf unsere Kosten. Für eine solche Erhöhung möchte ich aber nicht eintreten und sie durchzuführen wird auch eine recht schwere Sache sein, wenn sie nicht gar unmöglich für uns ist. Gewiß gibt es in unserem Verbands genügend Kollegen und Kolleginnen, die opferwillig und einsichtig genug wären, diese Beiträge zu zahlen, aber wir müssen auch mit den vielen anderen rechnen, denen die Zahlung solcher Beiträge doch etwas schwierig ist, oder die doch dies als Ausrede gebrauchen und sich von uns wenden. Das kann aber unsere Absicht nicht sein.

Den Vorschlag der Kollegin Thiede halte ich bis jetzt noch für den Besten und gebe diesem Vorschlag auch meine Unterstützung. Neue Vorschläge

zu machen, hat, meines Erachtens, gar keinen Zweck, schon aus den Gründen nicht, die ich oben angeführt habe.

Wie sich die Verhältnisse nach Friedensschluss gestalten werden, wissen wir heute noch nicht im geringsten zu sagen, und ob wir dann nicht zu ganz anderen Maßnahmen schreiten müssen, liegt auch noch offen, deswegen mögen wir ruhig den Vorschlägen der Kollegin Liebe folgen und mit diesen werden wir auch auskommen. Ich nehme auch an, daß die Kollegin Liebe und auch der Kollege Lohdahl von einer Unterstützungserhöhung und vom Wegfallen der Extrabeiträge nichts wissen wollen, so wäre uns für die Zukunft geholfen.

Unsere Mitglieder werden ebenfalls diesen Vorschlägen wohl am ersten ihre Zustimmung geben, denn sie sind ja im Interesse der Mitglieder gemacht.  
S. L.-Hamburg.

## Die Maschine und die deutsche Arbeit.

Zediglich durch seine unablässige Arbeit ist das deutsche Volk groß geworden, und jenem Worte ist wohl beizupflichten, welches darauf hinweist, daß man das deutsche Volk da suchen müsse, wo es in seiner Tätigkeit zu finden ist, nämlich in seiner Arbeit. Es besteht gar kein Zweifel darüber, daß Fleiß, Gründlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue ganz besonders deutsche Eigenschaften sind. Wenn nun die Arbeit unser Kennzeichen besonders in der jüngsten Vergangenheit war, so wird es in der nächsten Zukunft und auf absehbare Zeit hinaus erst recht sein müssen. Arbeiten und nicht verzweifeln! Was Carlyle mit dieser Forderung von dem Einzelnen verlangt, das wird sich unser ganzes großes Volk zu eigen machen müssen, wenn es den Gang zur Höhe weiter schreiben will.

Der Krieg hat einen Schnitt von einer so ungeheuren Größe in unser Dasein gemacht, wie er kaum für möglich gehalten wurde, und der sich in allen seinen tiefen Wirkungen noch gar nicht überblicken läßt. So unendlich vieles ist zerstört worden, was wieder aufgebaut werden muß. Dabei ist nicht nur an die Strecken deutschen Landes gedacht, über die der Krieg buchstäblich mit allen seinen Schrecken hinweggegangen ist und in denen noch lange nicht alles Vernichtete wieder ersetzt worden ist. In Betracht gezogen werden müssen auch die vielen fremden Gebiete, wo so viel Wertvolles zerstört wurde, was doch schließlich nicht allein durch das eigne betroffene Land wieder instandgesetzt wird, sondern indirekt durch die gesamte Weltarbeit, also auch durch unsern Anteil. Man denke ferner daran, was der Krieg an Gebrauchs- wie Luxusgeräten beschlagnahmt hat und was später also wieder neu geschaffen werden muß. Außerdem sind unsere Warenlager auf vielen Gebieten fast völlig geräumt, die vorhandenen

Vorräte sind aufgebraucht worden, neue Waren wurden nicht mehr hergestellt, weil es entweder an den nötigen Rohstoffen fehlte oder weil sich die Industrie auf den so notwendigen Kriegsbedarf einstellte. Vielfach mußte sogar eine durchaus berechtigzte Einschränkung der Warenherstellung eintreten, um mehr Stoffe und Kräfte für die Rüstungsindustrie freizumachen. Aber nach dem Kriege muß sich der Warenmangel bei uns wie überall ganz empfindlich bemerkbar machen, es wird in den ersten Friedensjahren gar nicht genug hergestellt werden können. Dazu kommt endlich noch die Beteiligung am Weltmarkt, die sofort wieder unser Bestreben sein muß, denn nur der Weltmarkt kann uns wieder in die Höhe bringen. Mag nun der von unsern Gegnern früher geplante rückwärtslose Wirtschaftskrieg gegen uns verwirklicht werden oder nicht, so sieht doch so viel fest, daß es uns nicht an starken Wettbewerbern fehlen wird und daß wir ihnen gegenüber unsere rechtliche und bessere Ware einsetzen müssen.

Also soviele ist ganz klar, daß es nach dem Kriege Arbeit über Arbeit für uns setzen wird. Werden nun aber dafür auch Köpfe und Hände genug da sein? Kaum. Es wird zwar manchmal die Befürchtung ausgesprochen, daß nach dem Kriege eine Arbeitslosigkeit einsetzen werde. Das dürfte zutreffen aber kaum einen besonders großen Umfang annehmen. Gewiß wird nicht jeder Arbeiter gleich an seine verlassene Arbeitsstätte zurückkehren können, aus dem einfachen Grunde nicht, weil die Rohstoffe mangeln, um den alten Friedensbetrieb gleich wieder aufnehmen zu können. Aber es steht auch zu erwarten, daß nicht alle Krieger sofort aus dem Heere entlassen werden, sondern zunächst nur diejenigen, die in eine bestimmte Arbeitsstelle einrücken können. Diese Uebergangszeit zur Friedenswirtschaft dürfte mehrere Monate dauern. Nachher aber wird aller Voraussicht nach ein starker Mangel an Menschenkräften einsetzen. Das ist ja auch so natürlich. Der Krieg hat geradezu ungeheure Lücken in unsern Arbeitsheer gerissen. Hunderttausende unserer rüstigen Hände und Köpfe liegen still auf den vielen Schlachtfeldern. Andere Hunderttausende haben ihre geschicktesten Glieder oder sonst ihre Gesundheit eingebüßt und kehren als Krüppel und Kranke zurück. Auch sie scheiden für die deutsche Arbeit aus. Dazu kommt wohl noch, daß während des Krieges die Friedensarbeit vielfach geruht hat, viele derer, die arbeiteten, wurden in ihrer Ausbildung unterbrochen und müssen nachher sich auf eine neue Arbeit einstellen. Auf dem Lande besonders kommt noch hinzu, daß auch der Pferdebestand durch den Krieg bedeutend verringert worden ist; daher werden Menschenhände um so begehrt sein. Als eine Folge dieses Krieges dürfte sich auch eine gewisse Stadtflucht erweisen. Das wäre an und für sich nur zu begrüßen, aber

es muß doch im Auge behalten werden, daß dadurch der Industrie viele Kräfte verloren gehen. Nun wird ja allerdings stark betont, daß nach dem Kriege viele weiblichen Kräfte für die deutsche Arbeit übrig bleiben werden. Das mag zugegeben werden. Die Not aber auch das Wohlgefallen an dem selbständigen Erwerb werden manche Frauen und manches Mädchen an die Arbeit fesseln. Aber man vergesse doch auch nicht, daß zunächst ein großer Strom von ihnen zurückfluten wird und daß aller Wahrscheinlichkeit nach diejenigen, die in der Arbeit draußen bleiben werden, kein Ersatz für die fehlenden männlichen Kräfte sein können.

Wir dürfen also als feststehend für die Zeit nach dem Kriege betrachten: Viel Arbeit und später Mangel an Arbeitskräften. Da wird ein Ausgleich geschaffen werden müssen, und dazu ist allein die Maschine imstande. Sie war ja schon vor dem Kriege unsere starke Helferin. Ohne sie hätten wir die gewaltigen Fortschritte auf so vielen Gebieten garnicht machen können. Aber in Zukunft werden wir diese Helferin erst recht nötig haben. Jede Maschine wird uns zehn und hundert Hände ersetzen; sie erst wird es uns ermöglichen, unsern riesigen Aufgaben gerecht zu werden. Technik und Wissenschaft werden damit vor neue Aufgaben gestellt werden; denn sie müssen nicht nur mehr Maschinen als bisher schaffen, sondern dazu auch noch neue erfinden. Mancher Handgriff, den bisher noch der Mensch besorgte, den soll in Zukunft Ras und Riemen vollbringen. Schon heute strömt aus den Ueberlandzentralen die elektrische Kraft in die Wohnstätten der Menschen, in Zukunft wird vielleicht jedes Dorf seinen Anschluß an eine große Kraftstation gefunden haben.

Damit wird zweifelsohne eine gewisse weitere Mechanisierung der Arbeit vor sich gehen. Die Maschine arbeitet seelenlos, unpersönlich, eben rein mechanisch. Der rein persönliche Einfluß des Menschen bleibt ausgeschaltet. Dies wird oft als ein Nachteil empfunden. Nicht mit Unrecht, wenn man an den arbeitenden Menschen denkt. Dieser ist entschieden glücklich daran, wenn er eine selbständige Arbeit vollbringt, ganz vollbringt, als wenn er die Maschine bedient und Zellarbeit leistet. Denn dabei bleibt er innerlich uninteressiert und stumpf mit der Zeit ab, während er sonst an der einfachsten Handarbeit persönlichen Anteil nimmt und nicht selten seine ganze Seele hineinlegt. Die Arbeit an und für sich dagegen dürfte durch die Maschine nicht leiden, sondern im Gegenteil gewinnen. Man muß ja auch bedenken, daß die Maschine immer nur ein und dieselbe Arbeit leistet, also das, was sich mechanisieren läßt. Die meisten Menschen werden gern auf diese Handgriffe verzichten, schon weil die Maschine Zeit und Kraft spart. Der Landbewohner wird es gewiß nur freudig begrüßen, wenn ihm die Maschine die abtunpfe und anstrengende Tätigkeit des

## Am letzten Tag.

Erzählung von Ernst Brezang.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Und Deine Schnapsdose immer größer.“ Ernst, unwillkürlich aus seinem heimlichen Gedankengange heraus warf's der Jüngere ein.

Der andere zuckte ein wenig zusammen. Dann lächelte er mittelbeig: „Es steckt noch ein gut Stück Phylister in Dir, Söhnchen. Ja, auch meine Schnapsdose ist größer geworden. Denn siehst Du: so wie wir waren, die Welt und ich, wocht ich uns beide nicht. Erschrecklich grau und nichtern kam mir zu Zeiten alles vor. Der Fusel färbte es. Baute eine neue, eigene Welt um mich. Liebliche Bilder und lustige Gedanken. Löschte die Wirklichkeit. Und ich sah sie kaum, wenn ich mir ein Stück Brot erbettelte oder mir eine Krübe als lederees Zubrot ausriß. Die Zwetschgenbäume — auf mancher Landstraße wachsen sie tausendweis, — werden nicht allzu hoch; manche Pflaume hing mir direkt in's Maul. Ich pfückte und aß sie im Krämen.“

„Deshalb war's am schlimmsten mit mir, konnt' ich die Flasche nicht füllen. O, das Glend! Ich ging rein aus den Fugen und war krank vor Schwäche und Scham. Angegrinst hat mich alles

wie der leibhaftige Tod. Schreckliche Bilder sind auf mich eingestürzt. Gedacht und gestöhnt hab ich, als trüg' ich den Jammer der ganzen Welt auf meinen Schultern. Dann schaut ich fiebernd nach einem Strich aus und einen haltbaren Baumast —“

„Ich war zu feige, Söhnchen. Und es kamen auch immer wieder andere Stunden. Stunden, in denen ich aufgejauchzt hab', weil das Leben doch gar zu schön ist. Das Leben in Freiheit! Weißt Du, was das ist: Freiheit? Das ist, als ob Du alles von Dir wirfst: Jacke, Schuhe, Hemd und Hose — und fliegst auf wie ein lustiger Vogel in die weite, schimmernde Luft. Alles bleibt unter Dir. Was da kriecht und läuft und hastet — es kümmert Dich nicht. Freut Dich nicht und betrübt Dich nicht. Nur die Sonne ist in Dir und ein lauer, sprichender Frühlingstag! Du fragst nicht nach dem Wie und Warum Deines Lebens. Was geh't's Dich an? Alle Weisheit der Welt erlöst Dich ja nicht! Da schau zu, was sie treiben, die Kärrischen! Schau lachend zu und denk, Du stehst vor einem krabbelnden Ameisenhaufen: was laufen und rennen sie? Du weißt es nicht. Weißt nicht, was sie bezwecken mit all ihrem Wichtigtun.“

„So ist es gekommen, Söhnchen, daß ich schließlich glaubte, ich gehöre gar nicht mehr zu den anderen. Ich gehörte ja auch in Wirklichkeit

nicht mehr zu ihnen. Sonst wären sie mir wohl nicht fürchtbar und verächtlich aus dem Wege gegangen. Anfangs hat's mich getränkt. Heute? Ei, lauft! Der Gesichte bin doch ich. Und am Ende verschlingt uns alle das schwarze, grausige Loch.“

Der Alte hustete heftig, atmete tief auf und schwieg erschöpft.

Nach einer Pause fragte der andere: „Wie lang' ist's wohl her, daß Du kein Werkzeug angerührt?“

„Wie lange? hm.“ Der Gefragte überlegte.

„Es mögen so an die zwölf bis fünfzehn Jahre sein. Eine hübsche Zeit, wie? Und getipelt Tag für Tag. Mich hat's nirgend lange gelitten. Weiter muß ich, immer weiter! O, Söhnchen, das war schön. Jeden Morgen, der mich hinausgeführt hat auf die Chaussee, hat's mich von neuem gefreut: fertig bist Du mit den anderen! Diese Hände hier rühren sich für keinen mehr! Frei bist du, frei! Und die ganze Welt ist dein!“

„Zum Anschauen.“

„Freilich — zum Anschauen! Ist's nicht genug? Ist's nicht das allerbeste? Ach, ich bin's nie müde geworden! Werb's auch nimmer.“

„Aber stets allein? Ganz allein?“ Mit Stauen und Bangigkeit fragte es der Jüngere.

„Ja. Ich brauch' keine Gesellschaft. Wozu?“ Und nach einer sinnenden Pause sah er seinen

Dreschens, des Butterns und anderer langwieriger Geschäfte abnimmt. Wenn überhaupt die Maschine einerseits langweilt und abstumpft, so darf nicht übersehen werden, daß sie andererseits dem Menschen doch gerade eine Menge derjenigen eintönigen Handgriffe abnimmt, die zu Vorköringen doch wahrlich nicht sein Vergnügen und seelische Bereicherung sind. Man kann aber noch weitergehen und behaupten, daß, je mehr und je feinere Maschinen erfunden werden, sich die Zahl derer verringern wird, die die niedrigste, eintönigste Arbeit zu ihrer Bedienung verrichten müssen und daß dafür um so mehr Menschen frei werden, die höhere Arbeit leisten können. So haben wir um der Arbeit selbst willen allen Grund, die Maschine willkommen zu heißen, und im Interesse des Menschen alle Veranlassung, sie, die unentbehrliche, soviel wie möglich zu verfeinern.

P. S o c h e.

## Zur Beitrags-Erhöhung.

Es sind von Kollegen Lodahl und der Kollegin Liebe Anregungen getroffen worden, zwecks Erhöhung der Beiträge und Unterstützungen. Die selben sollen im Frühjahr auf einem außerordentlichen Verbandstage zur Entscheidung kommen. Möchte hierüber auch meine Meinung äußern.

Es ist vom Kollegen A. R. Frankfurt a. M. in Nr. 6 der „Soli“ ein Vorschlag gemacht worden, der vier Beitragsklassen für möglich hält und zwar von 50 Pf. bis 110 Pf. unter Wegfall der Extrabeiträge. Kann, da es auch den Gau anbetrifft, dem ich angehöre, mich nicht mit einverstanden erklären. Nach dieser Aufstellung wäre es mir als langjähriges Vorstandsmitglied nicht möglich, die jüngeren Mitglieder dem Verbandsbezug zuzuführen. Herrschen doch in unserem Gau I noch sehr traurige Verhältnisse. Werden doch noch Löhne für die jüngeren Kollegen und Kolleginnen gezahlt von 7 bis 10 Mk. (ohne Kriegszuschlag). Wie dieser Kriegszuschlag aussieht, die auf diese Löhne bezahlt werden, können sie sich leicht ausmalen.

Ich möchte einen anderen Vorschlag zur Beratung stellen und zwar in 5 Klassen:

Wochenlohn:	Wochenbeitrag:	
von 7—12 Mk.	1. Klasse	30 Pf.
„ 13—18 „	2. „	40 „
„ 19—25 „	3. „	60 „
„ 26—30 „	4. „	80 „
über 30 Mark	5. „	100 „

auch unter Wegfall der Extrabeiträge.

Nach diesem Vorschlag könnten die Unterstützungen dementsprechend etwas erhöht werden und es bliebe dann immer noch ein gewisser Kampffonds übrig. Daß ein Kampffonds gesammelt muß werden, wird jedem denkenden Kollege und jeder denkenden Kollegin einleuchten. Denn

Begleiter an: „Ich weiß es jetzt noch nicht, warum's—mich heut grad zwang, Begleitung zu suchen. Es ist nicht meine Art, kannst es glauben, Söhnchen. Weit weg gewiesen hab ich sie von mir. Aber heute? Heute? Es ist eine Angst in mir, eine dumpfe, zitternde Angst, als müßt mir noch etwas passieren. Anklammern möcht ich mich an Dich: verlaß mich nicht, Söhnchen! Verlaß mich nicht!“

Die Arnie zitterten dem Alten. Er faßte nach dem Arm des anderen: „Jetzt überfällt's mich wieder.“

„Dort drüben,“ sagte der Jüngere, „wollen wir ein wenig niederstehen, daß Du dich ruhst.“

Sie überschritten eine hölzerne Brücke. Unter ihr zog ein schmaler Fuß dahin, der sich auf der einen Seite zu einem breiten See weitete — von den Herbstwässern überschwennte Wiesen.

Dort, die Straße im Rücken, setzten sich die Beiden an den Abhang und blickten auf das schimmernde Wasser. Dunkler Wald säumte tiefblau die Wiesen. Durch eine Lichtung sah die niedergehende Sonne. Ein Kirchturm ragte auf. Wie ein glitzernder Knopf saß sie da oben.

(Schluß folgt.)

meines Erachtens werden die Lohnkämpfe nach dem Kriege nicht schwächer, sondern noch härter werden. Die Unternehmer werden kurz nach Friedensschluß danach trachten, den Kriegszuschlag zu kürzen und wenn Arbeitslosigkeit sollte eintreten, — was durch den Papiermangel leicht eintreten kann — vielleicht ganz zu streichen. Danach wären die heimkehrenden Kollegen aus dem Felde schlimm daran, wenn sie eine schwache Verbandskasse antreffen.

A. G., Essen-Elberfeld.

## Die Arbeitersekretariate der freien Gewerkschaften im Jahre 1916.

Trotz der durch den langen Kriegszustand verursachten Erschwernisse sind auch im verfloßenen Jahre die Arbeitersekretariate ihren Aufgaben gerecht geworden. Allerdings war ihre Tätigkeit nicht so umfangreich wie in den letzten Friedensjahren. Die Einberufungen zum Heeresdienst haben den Sekretariaten so manche wertvolle Arbeitskraft genommen, die nicht so leicht ersetzbar ist. Es bestanden 1916: 130 Arbeitersekretariate, die von den der Generalkommission angeschlossenen Zentralverbänden unterhalten wurden. An der Statistik sind 119 beteiligt. Diese wurden im Jahre 1916 insgesamt von 526 365 Personen in Anspruch genommen, darunter waren 492 716—93,6 Prozent Arbeitnehmer oder Angehörige solcher; 276 652 Auskunftsfindende—23,9 Proz. der Gesamtzahl gehörten gewerkschaftlichen Organisationen an. Bemerkenswert ist, daß sich seit Kriegsausbruch die Inanspruchnahme der Sekretariate durch weibliche Personen erheblich gesteigert hat. Sie stieg von 110 934 im Jahre 1913 auf 241 296 im Berichtsjahr. 1913 kamen auf je 100 Besucher 16,2 weibliche, 1916 dagegen 45,8. Diese Erscheinung ist zum Teil zurückzuführen auf die Auskunftszerlegung an Kriegserfahren über Unterstützungsfragen. Aber auch die erhöhte Teilnahme der Frauen am Erwerbsleben anstelle der eingezogenen Männer hat wesentlich zu dieser Entwicklung beigetragen.

Insgesamt wurden 558 947 Auskünfte erteilt, darunter 44 419 schriftlich. Erheblich zugenommen während der Kriegszeit hat die Zahl der Auskünfte in Staats- und Gemeindeangelegenheiten. Während sie 1913 nur 15,2 Proz. aller Auskünfte ausmachten, stehen sie 1916 mit 150 462 Auskünften = 27,1 Proz. der Gesamtzahl an erster Stelle. Die erhebliche Vermehrung dieser Auskünfte steht mit dem Kriegszustand, Militärwesen und Kriegsfürsorge in Verbindung. Ein Teil der Sekretariate registrierte die Auskünfte über Unterstützungsfragen der Familien von Kriegsteilnehmern unter dem Titel „Gemeinde- und Staatsangelegenheiten“. 85 Sekretariate zählten diese Auskünfte gesondert. Es wurden von ihnen insgesamt 57 673 Auskünfte in Familienunterstützungsfragen erteilt. 127 954 Auskünfte = 23,0 Proz. der Gesamtzahl betrafen Fragen des bürgerlichen Rechts. An dritter Stelle nach der Zahl der Auskünfte steht das Gebiet der Arbeiterversicherung mit 125 444 Auskünften, die 22,6 Proz. aller Auskünfte ausmachen. Es kamen auf die Unfallversicherung 59 541, auf die Krankenversicherung 25 353, auf das Knappschaftswesen 2895 und auf die Invalidenversicherung, einschließlich der Privatangelegenheitenversicherung 36 594 Auskünfte. Bei der Invalidenversicherung ist gegen das Vorjahr eine Zunahme der Auskünfte um 2866 eingetreten. Es machen sich auf diesem Gebiet bereits die Invalidenfällen der Kriegsteilnehmer geltend. Von den übrigen Auskünften betrafen 48 578 Arbeits- und Dienstverträge, 22 103 das Strafrecht, 822 das Vereins- und Versammlungsrecht, 3246 die Arbeiterbewegung, 5809 Privatversicherung, 2058 Handels- und Gewerbesachen.

Schriftsätze wurden 175 292 angefertigt. Die Verteilung auf die einzelnen Sachgebiete stellt sich folgendermaßen dar. Es betrug die Zahl der Schriftsätze in bezug auf die Arbeiterversicherung 37 260, Arbeits- und Dienstverträge 11 003, Bürgerliches Recht 21 936, Gemeinde- und Staatsangelegenheiten 34 542, Strafrecht 5254, Unterstützungsfragen der Familien von Kriegsteilnehmern 42 292.

Ueber die persönliche Vertretung von Rechtsfällen vor Körperschaften machten 99 Sekretariate Angaben. Diese übten insgesamt Vertretungen in 4652 Fällen aus. Die Zahl der wahrgenommenen Termine belief sich auf 7873.

Ueber den Erfolg, den die Sekretariate in den von ihnen behandelten Rechtsfällen erzielten, sind genaue Nachweise nicht zu erbringen. Die Sekretariate sind hier auf Mitteilungen der Rechtsuchenden über den Ausgang der Rechtsstreitigkeiten angewiesen. Solche Mitteilungen erfolgen jedoch nur in einem verhältnismäßig geringen Umfang. 83 Sekretariate berichten zusammen über 23 450 Fälle, deren Ausgang ihnen bekannt wurde. Von diesen Rechtsstreitigkeiten waren 17 558 erfolgreich und 5892 erfolglos.

Die Unterhaltung der Sekretariate legt den Gewerkschaften erhebliche finanzielle Opfer auf. In der Hauptsache sind es Einrichtungen der Kartelle. Zwei Sekretariate werden von der Generalkommission und 13 vom Verband der Bergarbeiter unterhalten. Bei der durch den Krieg verursachten starken Verminderung der Gewerkschaftsmittler wäre es den Kartellen nicht möglich gewesen, die Sekretariate völlig zu erhalten, wenn nicht die Generalkommission durch Zuschüsse besonders bedrängten Sekretariaten finanzielle Hilfe gewährt hätte. Die Gesamtausgabe der An der Statistik beteiligten Sekretariate betrug 576 315 Mk. Von dieser Ausgabe wurden gedeckt 334 306 Mk. aus Kartellkassen, 43 852 Mk. aus direkt für die Sekretariate geleisteten Beiträgen und 34 852 Mk. aus den Kassen bestimmter Organisationen. Unter der letzteren Summe befinden sich 23 702 Mk. des Bergarbeiterverbandes für die Unterhaltung seiner Sekretariate. Die Zuschüsse der Generalkommission belaufen sich auf 74 217 Mk., die von Parteiorganisationen und sonstigen Arbeiterunternehmungen auf zusammen 21 365 Mk. Aus Staats- und Gemeindegeldern wurden an sieben Sekretariate zusammen 10 475 Mk. gegeben. Ein Defizit von 23 877 Mk. wurde aus den Kassenbeständen gedeckt.

Bei der segensreichen Tätigkeit, die die Sekretariate durch ihren dem verkümmerten Volke gewährten Rechtsbeistand entfalten, der in hohem Maße dem allgemeinen Wohle dient, wäre es durchaus angebracht, wenn die Sekretariate in größerem Umfang, als es bisher geschehen, Unterstützungen aus Gemeindegeldern erhalten würden. Besonders aber während des Krieges, wo bei dem stark reduzierten Mitgliederstande die Gewerkschaften die finanziellen Opfer besonders drückend empfinden. Der Aufgabenkreis der Sekretariate ist durch ihre Tätigkeit in Kriegsfürsorgefragen gegen die Friedenszeit bedeutend erweitert. Die Aufrechterhaltung der Sekretariate während der Kriegszeit ist eine dringende Notwendigkeit. Es gericht den Gewerkschaften zur hohen Ehre, aus eigener schöpferischer Kraft, trotz aller Schwierigkeiten und finanziellen Opfer, die Rechtsberatungsanstalten bisher aufrecht erhalten zu haben.

## Korrespondenzen.

Leipzig. In üblicher Weise ehrte unsere Generalversammlung am 17. Februar, die seit der letzten Versammlung als gefallen gemeldeten Mitglieder Alfred Utner, Albin Rauch, Paul Haugl, Arthur Brückner und Johann Strobel, sowie die verstorbenen Kollegen Max Brandt und Paul Rosenmeier. Auch des verstorbenen Zentralvorsitzenden der Buchdruckerorganisation, Emil Döblichin, wurde unter Hinweis auf die Ausfühungen in Nr. 6 der „Solidarität“ ehrend gedacht. Der vom ständigeren und Vorsitzenden erstattete Bericht über das Geschäftsjahr zeigte aufwärtsstrebende Tendenz. Für die Zentralfasse verzeichnet wurden 17 806,60 Mk. (gegen 13 482,45 Mk. im Vorjahr). Veranschlagt hieron sind 4613,98 Mark (4929,65) für Unterstützungen und 7257,44 Mark (9309,28) für Verwaltung und Gattatigation. 5935,18 Mark konnten der Hauptkasse überwiesen werden, während im Vorjahre von ihr noch ein Zuschuß in Höhe von 756,48 Mark zur Deckung der Verbindlichkeiten erforderlich war. Der Bestand der Driftasse erhöhte sich von 2778,18 auf 3171,69 Mark. Aufgenommen wurden 933 (230) Mitglieder, so daß eine Steigerung von 60,9 Prozent ge-

gegenüber dem Mitgliederbestande von Ende 1916 erreicht wurde. Wesentlich mit herbeigeführt wurde dieses Resultat durch die schon des öfteren von uns an den Pranger gestellte schandlose Entlohnung des Leipziger Buch- und Steindruckhilfspersonals. Söhne von 13 Mark — mit wenigen Feinigen- oder auch gar keiner „Teuerungszulage“ — nach mehr als 2½ jähriger Kriegsdauer für selbständige weibliche Personen mit perfekter Anlegenqualifikation und unter Umständen 20 jähriger Geschäftszugehörigkeit, die von den „Welthäusern“ Frankenstein u. Wagner, Brandstetter, Teubner, Klinghardt, Brockhaus usw. als idealste „Durchhaltungsmethode“ gegenüber dem Hilfspersonal angesehen wurden, mußten bei der inzwischen eingetretenen mehr als 100 prozentigen Verteuerung des Lebensunterhalts und der kaum geringeren Erhöhung des vordem schon Märchenpreise fixierenden „Druckpreisetarifs“ selbst dem Jubilerentfesseln die Augen öffnen. Ungeachtet tat dann die Vereinsleitung dieser „vaterländischen Pflicht-Idyllisten“ noch ein Uebriges zu unserer Förderung. Wesentlich nämlich wagte sie nicht, die von uns wiederholt angeschnittenen blamablen Leipziger Lohn- und Teuerungszulagenverhältnisse zu widerlegen. Der Weg „widerber Vertraulichkeit“ wurde deshalb gewählt. Natürlich nicht nur in der Hoffnung, die Dinge solchermaßen ungestraft auf den Kopf stellen zu können, sondern ferner auch, um die der traurigen Lage ihres Hilfspersonals einigermaßen Rechnung tragenden anständigen Leipziger Firmen gegen den derzeitigen Leiter unserer Zahlstelle — der nach Ansicht dieser lichtkeinen Sozialpolitiker die Wurzel allen Übels war — scharf zu machen. Unsere Veröffentlichung dieser Dunkelkammerprodukte hat ihre Schuldigkeit getan. Ein besseres Agitationsmaterial konnten wir uns nicht wünschen und an dieser Stelle sei daher unsern unfehlwilligen Helfern bester Dank gesagt. Schon in nächster Zeit hoffen wir — falls Raumangel uns nicht daran hindert — ein neues „Kulturdocument“ reproduzieren zu können. Busch sagt zwar „eine gute Wirkung hat, kräftige Prügel vor der Tat.“ In diesem Rahmen jedoch soll eine solche erzieherische Prozedur unterbleiben. Gesagt kann aber werden, daß auch die „Welthäuser“ sich unsern Wirken nicht ganz verschließen konnten; zwar hielten sie noch bedeutend hinter den für den „Dort des Buchgewerbes“ in Frage kommenden Löhnen her, aber auch Sinkende erreichen bekanntlich unter zweckmäßiger Nachhilfe ihr Ziel. Und an dieser Nachhilfe werden wir es unsererseits nicht fehlen lassen. Ein in früheren Jahren heiß umstrittenes Feld war die Vermittlung Arbeitsloser. Es bestanden zwei Richtweise. Um nun dem Sondernachmittat der Prinzipale das Handwerk zu legen, wurde unsern Mitgliedern im Laufe dieses Jahres dessen Benutzung verboten. Das hat geklappt. Mit Ende 1917 wurden besten Forten in der Holzstraße für Hilfspersonal geschlossen. Es ruhe in Frieden! Vorstand, Revisoren und Kartelldelegierte wurden, unter Nachwahl zweier vom Ort abwesender Vorstandsmitglieder, einstimmig wiedergewählt. Anträge aus Mitgliederkreisen waren nicht eingegangen. Dagegen ein solcher des Vorstandes, der den vom Orte verziehenden Mitgliedern ihr Anrecht auf die Sterbeunterstützung auf Antrag sichern wollte. Derselbe fand Annahme. In der Voraussetzung, daß in diesem Jahre sich eine Verbandsgeneralversammlung notwendig machen dürfte, ist seitens der Verwaltung die vorherige Einberufung eines Sautages ins Auge gefaßt. Hierzu wurden drei Delegierte gewählt. Am Schlusse hatten wir die Freude, unsern auf Urlaub weilenden Kollegen Schulze begrüßen zu können, auch gelangte noch ein Schreiben aus Mitgliederkreisen zur Verlesung, welches der Gründungsversammlung der Leipziger Zahlstelle am 18. Februar 1898 im Römischen Hof gedachte.

Frankfurt a. M. (Generalversammlung vom 17. Februar 1918). Der Vorsitzende erstattet den Jahresbericht. Demzufolge haben im abgelaufenen Geschäftsjahr 6 Mitgliederberausammlungen stattgefunden in denen Stellung zu den Teuerungszulagen genommen wurde. Die Versammlungen hätten durchschnittlich besser besucht sein können. Die Mitgliederberausammlung im November war von über Hundert Mitgliedern besucht und so mußten auch sämtliche Versammlungen besucht sein. Infolge eifriger Agitation sind gute Fortschritte in der Zahlstelle zu verzeichnen gewesen. Die Mitgliederzahl beträgt zur Zeit 107, davon sind 60 weibliche Mitglieder. Zum Militärdienst sind 60 Mitglieder eingezogen. Die Einnahmen und Ausgaben der Verbandskasse betragen 3930 Mark, die der Lokalkasse 581 Mark. Das Lokal-

vermögen beträgt 562 Mark. Für Unterstützungen an die Frauen unserer im Felde stehenden Kollegen sowie für Liebesgaben wurden seit Kriegsbeginn 1066 Mark verausgabt. Die Revisoren beauftragten den Kassenericht, auf deren Antrag dem Gesamtvorstand Entlastung erteilt wurde. Der Vorstand wurde in seiner seitheriger Besetzung einstimmig wiedergewählt. Als Revisoren wurden die Kolleginnen Frau Weitläufer und Fräulein Berta Kaufmann bestimmt. Nach dem Geschäftlichen hielt Kollege Kalb einen Vortrag über: „Welche Gefahren stehen unserer Kollegenschaft im Jahre 1918 in Aussicht und wie können wir diesen Gefahren begegnen! Kollege Kalb ging auf den bevorstehenden Ablauf unseres Tarifvertrages, auf die zu erwartende Arbeitslosigkeit bei Friedensschluß, den Mangel an Rohstoffen wie auf die Papierknappheit, ein. Durch seinen Vortrag führte er den Anwesenden vor Augen, daß unsere Aussichten für die Zukunft keine all zu rosigen zu nennen sind, daß wir aber durch eine gute Organisation auch diesen Gefahren begegnen könnten. Der Vortrag wurde mit Beifall aufgenommen, die Versammelten waren sich darüber einig, für die Organisation mit tätig zu sein, damit auch der letzte Kollege, die letzte Kollegin der Organisation zugeführt werde.

### Rundschau.

Gegen die Hehe der Unabhängigen auf die Gewerkschaften. Es vergeht fast keine Woche mehr, in der nicht eines der führenden Gewerkschaftsblätter sich gegen Verleumdungen der Unabhängigen wehren muß. Diesmal ist es der „Grundstein“, der sich gegen die „Leipziger Volkszeitung“ unter der Ueberschrift wendet: „Die Fälscher an der Arbeit.“ Die „L. V.“ hatte dem Reaktor des Blattes, Ellinger, nachgesagt, daß er jetzt endlich erkannt habe, wie schwere Opfer der Krieg den Arbeitern, Angestellten und Handwerkern auferlege. Dem gegenüber weist Ellinger nach, daß er schon vom Jahre 1915 an im „Grundstein“ fortwährend auf den Rückgang des Reallohnes und die Verschlechterung der Lebenshaltung der breiten Massen hingewiesen hat. Dem Bauarbeiter-Führer Winnig hatte die „L. V.“ unterschoben, er sei klipp und klar für eine Herabsetzung der Löhne eingetreten, damit die deutsche Industrie so schnell wie möglich ihre frühere glänzende Stellung auf dem Weltmarkt zurückerobere. In Wahrheit hatte Winnig gerade umgekehrt geschrieben, daß die Arbeiter zwar im Interesse ihrer Lohnpolitik raschen Wiedereaufbau der deutschen Industrie wünschen müßten, daß dies aber nicht auf Kosten des Arbeitslohnes geschehen dürfe, sondern nichts anderes übrig bleibe, als der Uebergang zu rationelleren Betriebsmethoden. Die Fälschung der „L. V.“ nennt der „Grundstein“ eine so erbärmliche Kampfesweise, daß sie jeden anständigen Menschen anwidern muß.

Buchdrucker als Schwerarbeiter. Der Vorstand des Buchdrucker-Verbandes hat sich an das Kriegsernährungsamt mit einer Eingabe gewendet, in welcher um die Anerkennung der in den Buchdruckerei beschäftigten Arbeiter je nach der Art ihrer Beschäftigung als Schwer- bzw. Schwerstarbeiter gebeten wird. Eingaben in der gleichen Richtung sind auch vom Guttenbergbund und vom Tarifamt der deutschen Buchdrucker gemacht worden. In der Eingabe des Buchdrucker-Verbandes wird besonders auf die körperliche und geistige Inanspruchnahme der Buchdruckerhilfen bei ihrer Berufsarbeit und auf deren Gesundheitsgefährdung hingewiesen. Im vierten Quartal 1917, so heißt es in der Eingabe, betrogen die Krankenziffern im Verband der Deutschen Buchdrucker nahezu fünf vom Hundert; eine Zahl, die sonst während der Herrschaft verheerender Epidemien kaum annähernd erreicht wurde. Die Eingabe ist erfolglos geblieben. Das Kriegsernährungsamt hat die Forderung der herausgegebenen Richtlinien abgelehnt und darauf hingewiesen, daß die Anerkennung von Personen als Schwer- und Schwerstarbeiter lediglich in der Hand des zuständigen Kommunalverbandes im Einvernehmen mit dem Arbeiterausschuß liegt. Der „Korrespondent“, das Verbandsorgan der Buchdrucker, ist des öfteren in der Lage, berichten zu können, daß an einzelnen Orten den Buchdruckern Schwerarbeiterzulagen bewilligt wurden. Er weist aber mit Recht darauf hin, daß eine empfindbare Ungleichheit besteht, wenn einzelne Kommunalverbände Zulagen bewilligen, während andere, engbrüstige oder mit Lebensmitteln schlecht versorgende Kommunalverbände unter Hintertisch auf die zentralen Richtlinien

Anträge auf Zulagen ablehnen. Jedenfalls gegen die Verhältnisse jetzt so, daß das Kriegsernährungsamt es entschieden ablehnt, seine Richtlinien zu ändern oder einen Nachtrag dazu herauszugeben. Dagegen möchten wir den Sach in seinem Bescheid, wonach die Anerkennung von Personen als Schwer- und Schwerstarbeiter den Kommunalverbänden im Einvernehmen mit dem Arbeiterausschuß obliegt, auch unseren Kollegen zur Beachtung empfehlen, damit sie entsprechende Anträge an die Kommunalverbände richten.

Reiche Heringsfänge. Einen unermeßlichen Heringsfänge bieten gegenwärtig die Gewässer zwischen Nord- und Ostsee. Eine Riesenslotte von Heringsfängern ist im Stageratt und Rategatt eingetroffen, wohl über 300 Motorpanzer, die mit dem Fang begonnen haben und in der kurzen Zeit ihres Aufenthaltes in den dortigen Gewässern bisher weit über 110 000 Kisten Heringe (etwa 110 Millionen Heringe) fingen. — Ob wir davon auch welche sehen werden?

### Eingegangene Druckschriften.

Die Glocke, Sozialistische Wochenchrift. Herausgeber: Barbus (Verlag für Sozialwissenschaft G. m. b. H., Berlin SW. 68). Das eben erschienene Heft 47 enthält u. a. folgende Artikel: Wilhelm Janssen „Die Friedensschwalbe“; Dr. Paul Lenz, M. d. R. „Die östlichen Fragen“; Manfred „Sozialismus und Auslandspolitik“; Curt Rastätter „Soldatenlieder“; Max Barthel „Vorwärts“; Glossen — Einzelhefte 30 Pf., vierteljährlich 3,50 M. bei allen Buchhandlungen und Postanstalten.

Die „Sozialistischen Monatshefte“, redigiert von Dr. F. Bloch (Geschäftsstelle: Berlin W. 35, Potsdamer Straße 121 h) haben soeben das sechste Heft ihres 24. Jahrgangs erscheinen lassen. Aus seinem Inhalt heben wir hervor: „Das Programm der deutschen Gewerkschaften und die deutsche Volkswirtschaft“ von Emil Kloth, Vorsitzendem des Buchbinderverbandes; „Die industriellen Kräfte Rußlands“ von Dr. Ludwig Duesel, M. d. R.; „Kriegsflotte und Seegelung“ von Max Schippel; „Emil Döblin und seine Bedeutung für die Arbeiterbewegung“ von Peter Grafmann, 2. Vorsitzendem des Deutschen Buchdruckerverbandes; „Die russische Intelligenz“ von Dr. Raphael Seligmann; „Ding und Bild“ von Elisabeth Stern; „Die Verwaltung städtischer technischer Werke“ von Dr. Hugo Lindemann, M. d. L.; „Psychoanalytische Erziehung“ von Georg Chayn; „Neue Musik“ von Friedrich Schwarz; „Verkehrs-rundschau“ von Felix Linke; „Neuerwerbungen“, und anderes mehr. — Der Preis des Heftes beträgt 60 Pf., der eines Vierteljahresabonnements 11 M. 3,60. Zu beziehen in jeder Buchhandlung, in den Postämtern und Bahnhöfen, bei allen Kolporturen, ferner zu haben durch jede Postanstalt, sowie direkt durch den Verlag der Sozialistischen Monatshefte, Berlin W. 35. Man verlange vom Verlag ein Heft zur Ansicht.

Sozialdemokratische Feldpost. Soeben erschien Nr. 19 dieses bekannten Soldatenblattes in gewohntem Umfang. Aus dem reichhaltigen Inhalte seien hervorgehoben: Der Friedensbegehren im Osten! Zukunftsaufgaben der Gewerkschaften. Von Theodor Leipart. Kriegsteilnehmer, Gefangene und Rechtsprechung. Krieg und Politik. Aus unseren Organisationen. Feuilleton: Das Stachtfeldproblem. Der Baum der Erkenntnis. Nur eine wilde Ente. Der Schrei nach Einigkeit. Zwischen Krieg und Frieden. — Das Blatt kann für den Preis von 1 M. vierteljährlich bei jedem Postamt, wie auch direkt beim Verlag für Sozialwissenschaft G. m. b. H., Berlin 68, Lindenstr. 114, bestellt werden.

### Nachruf.

Am 19. Februar 1918 starb nach kurzem Krankenlager unser langjähriges treues Mitglied die Kollegin

**Dora Voitsch**

(Penna: Gbler & Kriese)

im Alter von 87 Jahren.

Ein ehrendes Andenken bewahrt ihr  
Die Zahlstelle Kammer.